

Kinder trainieren Gewalt

Wie die Medien Kinder gewaltbereit machen

David Grossman

Nachfolgender Artikel ist eine bearbeitete Fassung aus „Christianity Today“
August 1998 (Carol Stream, Illinois, USA)

Im Frühjahr und Sommer 1998 wurde die Weltöffentlichkeit aufgeschreckt durch eine Serie ungewöhnlicher Verbrechen in den USA: Schießereien und Morde an Schulen. Besonders bekannt geworden ist der Fall in Jonesboro/Arkansas, wo zwei 11 und 13 Jahre alte Jungen vier Mädchen und ihre Lehrerin erschossen und zehn weitere Kinder verletzten.¹ David Grossman hat nach der Tat bei der Betreuung von Angehörigen und Tatzeugen in Jonesboro mitgewirkt. Als Militärpsychologe wirkte er darüber hinaus jahrzehntelang an der Erforschung des Abbaus menschlicher Hemmschwellen vor dem Töten mit. Aus dieser grausamen Kenntnis heraus warnt er heute Eltern, Erzieher und Gesellschaft vor den Folgen von Gewaltszenen in Videospiele und Fernsehfilmen. Seine zentrale These: Unsere Kinder sind denselben Mitteln und Methoden ausgesetzt, die das Militär zur Desensibilisierung von Soldaten anwendet.

Grossman ist inzwischen aus dem Militärdienst ausgeschieden. Die Situation in den USA ist zum Glück noch nicht eins zu eins mit der in Europa vergleichbar: Die Gewaltdarstellung in Fernsehen und Videos, Fernsehkonsum rund um die Uhr und das Maß an Gewalt in der Gesellschaft ist deutlich höher als in Europa. Dennoch wissen wir, dass unsere Situation oft nur um Jahre hinter der gesellschaftlichen Realität der USA hinterherhinkt. Ein „FAMILY“-Beitrag, der warnen und mobilisieren soll.

Hier bin ich: Ein Experte und Weltreisender auf dem Feld der „Killology“, der Wissenschaft vom Töten. In meiner Heimatstadt Jonesboro passierte vor einigen Monaten jenes furchtbare Unglück, das größte Schul-Massaker in der Geschichte der USA: Zwei Jungen erschossen ihre Mitschüler und deren Lehrerin. Die ersten drei Tage danach verbrachte ich als Psychologe und Nothelfer an der Westside Middle School, um Lehrer, Schüler, Eltern und andere Seelsorger zu beraten. Niemand von uns Helfern hatte jemals eine solche Aufgabe zu erfüllen. Normalerweise trainiere ich Soldaten, wie sie mit traumatischen Situationen im Militär umgehen können. Was aber erzählt man Kindern nach einer solchen Erfahrung in der Schule? – Nur Menschen, die selber in solch traumatischen Situationen gewesen sind, können hier wirklich helfen. Deswegen konzentrierte ich mich darauf, mit unseren Kenntnissen und Erfahrungen vor allem die Lehrer zu erreichen, damit die wiederum ihren Schülern helfen konnten.

Gewalt steckt an

Damit man auch nur ansatzweise versteht, was hinter solchen Ausbrüchen von Gewalt stecken könnte, wie sie im Frühjahr 1998 an Schulen der USA passierten, müssen wir zuerst einmal die Größe des Problems „Gewalt“ verstehen und die ansteckende Wirkung, die Gewalttaten haben. Die Zahlen sind eindeutig: Zwischen 1957 und 1992 verdoppelte sich die Mordrate in den USA. Ein noch schlimmeres Bild aber ergibt sich, wenn man auf die Statistik der schweren Gewalttaten schaut. Hier stieg die Zahl von 60 pro 100.000 Einwohner im Jahr 1957 auf 440 Mitte der neunziger Jahre – mehr als das Siebenfache. Diese Negativaussage wird allerdings noch durch die Tatsache übertroffen, dass in Wirklichkeit zwei wichtige Faktoren das Anwachsen dieser Rate in den vergangenen Jahrzehnten noch deutlich begrenzt haben: Gewalttätige Angreifer kommen heute in den USA wesentlich schneller ins Gefängnis als noch 1957 (die Zahl der Gefängnisinsassen stieg um das Vierfache). Die verschärfte Politik hat vermutlich viele weitere Verbrecher abgeschreckt. Zugleich ist die Todesrate durch eine

¹ Etwa ein halbes Jahr später, am 20. April 1999, richteten zwei schwer bewaffnete Jugendliche in einer Schule in Littletons – einer gepflegten Kleinstadt nahe der Colorado-Metropole Denver, ein grausiges Blutbad an: In einem einstündigen Amoklauf töteten sie einen Lehrer und 12 Mitschüler, verletzten 28 weitere Schüler, darunter einige sehr schwer, und erschossen sich schließlich selbst.

verbesserte medizinische Technologie stark gesenkt worden. Der medizinische Dienst der US-Armee hat berechnet, dass eine Wunde, die im 2. Weltkrieg noch neun von zehn Soldaten getötet hätte, während des Vietnam-Krieges schon von neun von zehn Soldaten überlebt worden wäre. Im Klartext heißt dies, dass die Gewaltopfer-Rate heute um ein Vielfaches höher wäre, wenn es nicht die ausgefeilte medizinische Technik unserer Zeit gäbe.

Der Virus einer sich ausbreitenden Gewalt ist ein weltweites Phänomen – auch wenn einige europäische Staaten an dieser Stelle noch vergleichsweise gut dastehen. Eben weil es sich um ein nahezu weltweites Phänomen handelt, muss es auch einen weltweit gültigen Begründungszusammenhang für diesen Anstieg an Gewalt geben. Natürlich spielen hier immer eine Vielzahl von kompliziert miteinander verwobenen gesellschaftlichen Faktoren eine Rolle – so zum Beispiel Kindesmissbrauch, Armut, Rassismus, politische Krisen. Man könnte sagen, die hohe Gewaltrate in den USA hinge ausschließlich mit der lockeren Handhabung des Waffenbesitzes zusammen. Tatsache ist allerdings, dass die Gewalttaten auch in Staaten mit einer drakonischen Waffen-Gesetzgebung rasant ansteigen. Unter dem Strich gibt es international nur einen gemeinsamen Faktor für den Anstieg der Kriminalität: Die ständig steigende Gewalt in den Medien-Unterhaltungsprogrammen für Kinder.

Töten ist nichts Natürliches

Bevor ich aus dem Militärdienst ausschied, verbrachte ich fast 25 Jahre als aktiver Infanterieoffizier und Psychologe, dessen Aufgabe es war, Menschen zum Töten fähig zu machen – eine Aufgabe, in der wir es sehr weit gebracht haben. Aber: Die Fähigkeit zu töten kommt nicht von selbst, sie ist nichts Natürliches. Töten muss man lernen. Mir ist heute klar geworden: Genauso, wie wir beim Militär Menschen konditioniert und trainiert haben, damit sie töten können, lassen wir es – völlig kritiklos und blind unseren Kindern widerfahren (mit dem Unterschied, dass es für sie nicht die eingebauten Vorsichtsmaßnahmen gibt, die ein Soldat lernt). Nach dem Massaker in Jonesboro kam der Vorsitzende der kinderärztlichen Kommission gegen Jugendgewalt in unsere Stadt und sagte, dass Kinder normalerweise nicht töten. Töten sei eine erlernte Fähigkeit – sie werde erworben durch Gewalt und Missbrauch zu Hause, am stärksten und verführerischsten aber durch die Gewalt als Unterhaltungselement in Fernsehen, Kino und in interaktiven Videospiele. Töten braucht Übung, weil jedes normale Lebewesen eine eingebaute Aversion dagegen hat, seine eigene Art zu töten. In unserem Gehirn gibt es einen gottgegebenen Widerstand gegen das Töten, der reagiert und uns hindert, wenn wir drohen, von Zorn oder Furcht übermannt zu werden. Nur kranken Menschen, Soziopathen, fehlt dieses angeborene Immunsystem gegen tödliche Gewalt. Wir drohen, schreien, gestikulieren – aber normalerweise töten wir nicht.

Militärexperten wissen um diese Tatsache schon deswegen, weil es die Geschichte militärischer Auseinandersetzungen wieder und wieder bewiesen hat, dass selbst Soldaten in der Schlacht häufig nicht töten. Im amerikanischen Bürgerkrieg fand man nach der Schlacht von Gettysburg bei den Getöteten und Sterbenden 27.000 Gewehre – 90 Prozent davon noch geladen. Das heißt: Die Soldaten hatten die Gewehre geladen, getragen, angelegt – aber sie hatten nicht geschossen. Wissenschaftler fanden durch Befragungen heraus, dass im 2. Weltkrieg nur 15 bis 20 Prozent aller Soldaten im Kampf in der Lage waren, auf einen – einzelnen, deutlich exponierten Gegner² zu schießen. Die meisten schossen nicht – oder bewusst daneben.

Dies ist die Realität des Schlachtfeldes: Nur ein geringer Teil ist fähig oder bereit zu schießen. Die Mehrzahl ist notfalls bereit, selber zu sterben, sich zu opfern – nicht aber zu töten. Dies ist ein enorm aussagekräftiger Einblick in die menschliche Natur. Zugleich aber war es für das Militär ein ernsthaftes Problem, das man lösen musste. Eine 15-prozentige Schussrate unter Soldaten ist so etwas wie eine 15-prozentige Lesefähigkeit unter Bibliothekaren. Schon im Koreakrieg in den 50er Jahren erhöhte sich die Schussrate durch gezielte Maßnahmen auf 55 Prozent, im Vietnamkrieg in den 60er Jahren auf 90 Prozent.

² Heute gibt es in den Kriegen kaum noch die direkte Konfrontation mit einem einzelnen, deutlich exponierten Gegner“; die Tendenz geht dahin, dass Ziel der aggressiven Handlungen nur noch abstrakt auf dem Bildschirm zu sehen und dann per Knopfdruck Maschinen in Bewegung zu setzen, die dieses Ziel zerstören (vergleiche die Fernsehberichte vom Golfkrieg 1991). – Genau dieses üben die Kinder in den Videospiele.

Die Methode: Desensibilisierung

Die Methode, mit der das Militär Soldaten zum Töten trainiert, ist lehrreich, weil sie so frappierend dem ähnelt, was unsere Kultur heute mit unseren Kindern tut. Die Trainingsmethoden des Militärs sind: Brutalisierung, allgemeine und gezielte Konditionierung und Vorbildwirkung. Ich werde diese Begriffe in ihrem militärischen Kontext erklären und aufzeigen, wie eben diese Faktoren auch zum enormen Anstieg der Gewalt in unserer Gesellschaft beigetragen haben.

Brutalisierung und Desensibilisierung, Abstumpfung passiert bei uns in den USA in den sogenannten „Boot-Camps“, einer bewusst extrem harten Grundausbildung am Beginn des Soldat-Seins. Vom ersten Augenblick an werden die jungen Soldaten körperlich und verbal missbraucht: Unzählige Kniebeugen, endlose Wachstunden oder Gepäckmärsche, ständiges Angebrüllt-Werden von Drill-Offizieren, die nichts anderes im Sinn haben, als Menschen fertig zu machen. Das Haar wird geschoren, man wird nackt zusammengepfertcht, in gleiche Uniformen gesteckt, verliert alle Individualität.³ Diese Brutalisierung zielt bewusst darauf ab, existierende Bindungen und Normen zu zerstören und ein neues Wertgebäude zu akzeptieren, das Zerstörung, Gewalt und Tod alltäglich macht. Am Ende ist man völlig abgestumpft und Gewalt erscheint als eine normale Überlebens-Fähigkeit in einer neuen, brutalen Welt, in der man leben muss.

Etwas sehr Ähnliches passiert unseren Kindern durch die Gewalt der Medien – nur trifft diese Desensibilisierung nicht auf 18-Jährige, sondern beginnt oft schon im Alter von 18 Monaten, wenn ein Kind zum ersten Mal Dinge auf dem Bildschirm unterscheiden kann. Wenn Kinder im Fernsehen jemanden getötet, verprügelt oder misshandelt sehen, ist für sie dieses Geschehen nicht von der Wirklichkeit zu unterscheiden. Sie sehen einen Helden in den ersten 90 Minuten eines Films und bauen eine Beziehung zu ihm auf – und dann wird dieser Held vor ihren Augen umgebracht. Für sie ist das nicht viel anders, als wenn sie mit einem anderen Kind 90 Minuten spielen dürfen, um danach zuzusehen, wie es vor ihren Augen getötet wird. Erst mit sechs oder sieben Jahren beginnen die Kinder überhaupt, Phantasie von Realität angemessen zu unterscheiden – und auch dann noch sind sie der gesehenen Gewalt oft völlig hilflos ausgesetzt. Zugleich wissen wir: Ein durchschnittliches Vorschulkind in den USA sieht 27 Stunden in der Woche fern. Und: Ein durchschnittliches Kind erfährt durch das Fernsehen mehr Direktkommunikation als durch Eltern und Lehrer gemeinsam.⁴

Im „Journal off the American Medical Association“ (Juni 1992) wurde eine Untersuchung über die Auswirkung von Gewalt im Fernsehen veröffentlicht. Die Studie dokumentierte vergleichend, was in Ländern oder Gesellschaften passierte, nachdem dort das Fernsehen eingeführt wurde, beziehungsweise verglich Regionen, die einander sehr ähnlich waren und sich nur durch das Vorhandensein (beziehungsweise Nichtvorhandensein) von Fernsehen unterschied. Das Ergebnis war völlig eindeutig: In jedem Land, jeder Region oder jeder Stadt, in der das Fernsehen neu eingeführt wurde, gab es umgehend eine Explosion der Gewalt auf den Spielplätzen und innerhalb von 15 Jahren verdoppelte sich die Mordrate. – Warum 15 Jahre? Solange braucht die Brutalisierung eines drei- bis fünfjährigen Kindes, bis es das Alter krimineller Spitzenenergie erreicht. Solange dauert es, bis die Brutalisierung eines kleinen Kindes Früchte trägt.

Die wissenschaftlichen Daten, die Gewalt in der Gesellschaft eindeutig in den Zusammenhang mit Gewalt in den Medien bringen, sind erdrückender als jene, die Krebs mit dem Rauchen in Verbindung bringen. Hunderte von Studien belegen den gesellschaftlichen Effekt der Mediengewalt. Die oben genannte Zeitschrift folgert daraus, dass die Einführung des Fernsehens in den fünfziger Jahren in den USA zu einer Verdopplung der Mordrate geführt hat. Man könne deswegen schließen, dass lang anhaltender Fernsehkonsum in der Kindheit als kausaler Faktor hinter ungefähr der Hälfte der Morde in den USA angesehen werden könne – das sind ungefähr 10.000. Wenn also das Fernsehen niemals entwickelt worden wäre, gäbe es pro Jahr 10.000 Morde, 70.000 Vergewaltigungen und 700.000 geringfügigere Gewalttaten weniger.

³ Dies sind übrigens auch Foltermethoden, welche auf die Insassen von Konzentrationslagern angewendet wurden und werden.

⁴ Vergleiche hierzu den Aufsatz „Kindheit verstummt. Sprachverlust und Sprachpflege im Zeitalter der Medien“ von Rainer Patzlaff (Sonderdruck aus der Artikelserie „Recht auf Kindheit – ein Menschenrecht“ aus der Zeitschrift „Erziehungskunst“).

Klassische Konditionierung

Klassische Konditionierung funktioniert nach dem Prinzip des Pawlowschen Hundes: Ein Hund lernt durch Konditionierung, dass es Futter immer dann gibt, wenn eine Glocke ertönt. Einmal so konditioniert, tropft ihm alsdann bei jedem Glockenzeichen in Vorfreude automatisch das Maul. Dem japanischen Militär wird nachgesagt, im Krieg gegen China Hinrichtungen von Gegnern für die eigenen Leute bewusst als angenehmen Vorgang zelebriert zu haben. Es mussten stets viele Soldaten solchen Hinrichtungen als Zuschauer beiwohnen, es gab gutes Essen und eine anschließende Belohnung durch „Freudenmädchen“. Gewalt und Lust sollten so in eine bewusst konditionierte Verbindung gebracht werden – wie sich zeigte, war dies ein außerordentlich erfolgreiches Vorgehen. Aufgabe der klassischen Konditionierung ist es also, das Töten lieben zu lernen, es zu mögen. Diese Techniken sind moralisch so verwerflich, dass es dafür kaum Beispiele im amerikanischen Militär gibt – sehr wohl aber auf dem Gebiet, wie die Medien mit unseren Kindern umgehen. Kinder sehen – besonders in den werbefinanzierten Programmen – lebendige Bilder menschlichen Leidens und Todes und empfangen diese Bilder in einem Umfeld von Werbung für ihre Lieblings-Softdrinks, Schokoladenriegel oder Spielzeug.⁵ Wer Teenager im Kino bei brutalen Actionsszenen beobachtet, wird oft mit Entsetzen feststellen, dass die schlimmsten Gewaltausbrüche mit Gelächter und Grölen begleitet werden – Anzeichen, dass eine besondere Form der Aids-Krankheit, die „erworbene Immunschwäche gegen Gewalt“, schon weit fortgeschritten ist.⁶ Fernsehgewalt an sich tötet niemanden. Aber sie zerstört unser Immunsystem gegen Gewalt, so dass wir dann – wie bei Aids – an anderen Krankheiten sterben, die uns eigentlich nicht töten müssten. Fernsehgewalt konditioniert uns dahin, Spaß und Freude an der Gewalt zu haben, Lustgefühle aus ihr zu beziehen. Erst wenn dann jemand in einer Situation ist, in der seine natürliche Hemmung gegen Gewalt funktionieren müsste, merkt man, dass diese natürliche Hemmschwelle mittlerweile zerstört ist – auf den Schulhöfen unserer Kinder ist das eine tägliche Erfahrung.

Gezielte Konditionierung

Die dritte militärisch genutzte Methode, um Töten leichter zu machen, ist die gezielte Konditionierung: auf einen Impuls hin soll quasi automatisch ein bestimmter Reflex erfolgen, (antrainiert) intuitiv – ohne dass Verstand und Gewissen noch befragt werden brauchen. Ein gutes Beispiel dafür ist das gezielte Training von Piloten in Flugsimulatoren. Wenn ein bestimmtes Warnlicht aufleuchtet, sollen Piloten mit einem bestimmten, eintrainierten Reflex reagieren. Im tatsächlichen Notfall wird dieser Pilot dann genau das Richtige tun – gegen alle Angst, Panik, Schreie, Rauch und Flammen. Warum? Weil die ständige Übung ihn konditioniert hat, reflexartig, automatisch das Richtige zutun.

Wenn Menschen Angst haben oder zornig sind, dann werden sie das tun, wozu sie konditioniert wurden. Soldaten lernen zum Beispiel in einem Schießstand, auf plötzlich auftauchende, mechanisch hochklappende Gegner-Silhouetten reflexartig zu schießen. Nicht denken oder fühlen, nur reflexhaft reagieren ist gefragt.

Impuls – Reflex, Impuls – Reflex, ... hunderte oder tausende von Malen wird antrainiert, was im Ernstfall eine hohe Erfolgsquote garantiert.

Wenn uns schon dieser wenig schöne Tatbestand unruhig macht, wieviel mehr sollten wir beunruhigt sein, wenn Kinder in ihren interaktiven Videospiele ein absolut ähnliches Verhalten lernen: Auf plötzlich auftauchende Ziele reflexhaft zu schießen. Egal, ob es sich um Soldaten, Panzer, Flugzeuge oder Raumschiffe handelt, die da auf dem Bildschirm „erledigt“ (beziehungsweise „fertiggemacht“) werden sollen – immer geht es um exakt die gleichen oben beschriebenen reflexhaften, motorischen Fähigkeiten.

Ich habe als Sachverständiger in Mordprozessen gearbeitet, bei denen jugendlichen Mördern die Todesstrafe drohte. Auch hier ging es fast immer um diesen Zusammenhang: Ein Jugendlicher lernt in Hunderten von Stunden vor dem Bildschirm seiner Videospiele immer wieder, reflexhaft zu zielen und zu schießen. Am Ende überfällt dieser Jugendliche einen Tabakladen. Er zielt auf den Ladenbesitzer und erschießt ihn – obwohl er bei dem Prozess glaubhaft versichert, dass er das niemals vorgehabt habe ... Ein konditionierter Reflex.

⁵ Ganz zu schweigen von der umrahmenden und begleitenden Dauerberieselung durch Unterhaltungsmusik.

⁶ Ein anderes Anzeichen ist die Marotte mancher Kinder, mit irgendwelchen Gegenständen (oder mit der bloßen Hand) Kopfschuss-Hinrichtungen oder Maschinenpistolen-Salven zu imitieren.

Soldaten und Polizisten lernen sehr bewusst, dass es oft richtig ist, eben gerade nicht zu schießen. Aber niemals spielt einer ein Videospiel oder wirft Geld in einen Spielautomaten, der gar nicht vorhat zu schießen. Nein, das Videospiel legt es durch seine aufregende und realistische Gestaltung ja geradezu drauf an, dass auch geschossen wird. Und wenn dann im wirklichen Leben eine ähnlich aufregende Situation auftaucht und Adrenalin ausgeschüttet wird, reagiert man genau gleich. Videospiele, die Gewalt zum Inhalt haben, trainieren unsere Kinder zur Gewalt. Kinder lernen zu töten – und sie lernen, das Töten zu mögen. Können wir uns ernsthaft darüber beschweren oder wundern, wenn es immer mehr Gewalt unter Jugendlichen und Kindern gibt?

Nur einer der beiden Täter von Jonesboro besaß eine gewisse Erfahrung mit Schusswaffen. Der andere hatte niemals zuvor eine Waffe in der Hand gehabt. Dennoch waren von den 27 aus einer Entfernung von 90 Metern abgefeuerten Schüsse 15 Treffer auf Menschen. Eine erstaunliche Schießleistung für Kinder – aber keine ungewöhnliche Tatsache für Fachleute. Die Erklärung der hohen Trefferquote: Videospiele.

Wo ist der Ausweg

Fernsehen, Video und Gewalt sind eine Realität des modernen Lebens – gibt es einen Rückweg, einen Ausweg? Eine klassische Antwort lautet, man solle den Fernseher doch einfach ausschalten: „Schalt' ab, was nicht gefällt!“ – Allerdings: Wenn alle Eltern der 15 Opfer von Jonesboro „abgeschaltet“ und ihre Kinder so vor der Mediengewalt geschützt hätten, hätte das nicht einen Hauch an der Situation geändert – denn da waren die Eltern von zwei anderen Kindern, die eben nicht abschalteten. Die Konsequenzen der Medienwirklichkeit von heute sind längst über unseren persönlichen Einflussbereich hinausgewachsen.

Natürlich: Es gibt weitere Möglichkeiten. Eine stärkere Kontrolle von Waffen zum Beispiel. Amerika hat hier unzweifelhaft einen Nachholbedarf. Und dennoch beißen sich gerade hier die Argumente in den Schwanz: Mehr Waffen erzeugen mehr Gewalt. Mehr Gewalt wiederum erzeugt einen verstärkten Wunsch nach Waffen, um sich zu schützen. Die Amerikaner sind an dieser Stelle in ihrem Misstrauen gefangen. Fortschritt wird es nur geben, wenn das Angstniveau in der Gesellschaft reduziert werden kann – eine Aufgabe, die Generationen dauern wird.

Eine wichtige Aufgabe im Zusammenhang mit der Gewaltfrage bleibt der Kampf gegen Kindesmissbrauch, Rassismus und Armut. Zugleich werden wir alle Kraft darin investieren müssen, zerbrochene Familien wieder aufzubauen. Dennoch beweisen die Zahlen, dass auch in Gesellschaften ohne hohe Scheidungsrate die Gewalt steigt.

In all diesen Bereichen ist intensive Arbeit nötig – zugleich aber gibt es eine Front, an der wir besonders aktiv werden müssen und können: Die Produzenten und Lieferanten von Medien-Gewalt. Im Klartext: Wir sollten darauf hinarbeiten, dass Gewalt-Videospiele verboten werden! Es gibt kein Grundrecht auf den Gebrauch von Videospielen, die Gewalt verherrlichen oder das Töten trainieren. Zugleich müssen wir Produzenten und Sender von Mediengewalt dort treffen, wo Argumente ihre einzige Chance haben: Bei ihren Einnahmen aus Werbung und Verkauf. Das auch die Gewalt in Kino und Fernsehen eindeutig negative Auswirkungen auf Kinder hat, ist längst unumstritten. Das TIME-Magazin schreibt: „Kaum ein ernsthafter Wissenschaftler zweifelt heute noch daran, dass Blutvergießen im Fernsehen oder im Kino einen eindeutigen Effekt auf Kinder hat, die solche Szenen sehen“ (TIME, 6. April 1998). Unsere Gesellschaft muss die Lektion aus den Massakern von Jonesboro oder anderswo lernen: Gewalt ist kein Spiel und Spaß, nichts, was man als Unterhaltung betreiben kann. Gewalt tötet. Deswegen müssen Eltern dringend vor dem negativen Einfluss gewaltbehafteter Medien auf Kinder gewarnt werden. Natürlich: Die Medien erfüllen einen wichtigen Informations- und Erziehungsauftrag und sind nicht generell negativ einzuschätzen. Solange sie allerdings wie in den USA Gewalt in einem solchen Umfang zeigen, müssen wir vor ihnen warnen – so wie man Kinder ja auch vor Stoffen schützt, die potentiell krebserregend sind.

Nach dem Unglück in Jonesboro wurde ich von allen möglichen europäischen oder kanadischen Fernsehsendern interviewt, aber kein amerikanischer Sender war interessiert! Das US-Fernsehen verschweigt meine Geschichte. Es kennt seine Schuld und will Eingriffe in seine Hoheit verhindern. Nichts bleibt vor den suchenden Augen der TV-Kameras heute noch versteckt – außer ihrem eigenen schädlichen Einfluss auf Kinder.

Ein Mitarbeiter des Fernsehens CBS erzählte mir neulich, dass er seine Kinder nicht eher fernsehen ließe, als bis sie alt genug zum Lesen seien. Bis dahin würde er auf altersgerechte Videos zurückgreifen (wobei sicher fraglich ist, wie „altersgerecht“ zu definieren ist). Ein vernünftiges Vorhaben – und dennoch nur ein Minimum. Wir werden viel mehr brauchen [...]